Harvard University Library

BEQUEST OF

WILLIAM McMICHAEL WOODWORTH
(Class of 1888)

TO THE MUSEUM OF COMPARATIVE ZOOLOGY.

Deposited in the Library of the Harvard
Medical School.

Harvard Medical Library
in the Francis A. Countway
Library of Medicine ~ Boston

VERITATEM PER MEDICINAM QUÆRAMUS

Gift of

Frederic T. Lewis, M.D.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Open Knowledge Commons and Harvard Medical School

<http://www.archive.org/details/bemerkungenber00schu>

mirrored

A. Schenck sculp. Hamburg 1780.

Bemerkungen
über einen
monstreusen Canarien-Vogel,
aus
dessen Unterkiefer ein lang gewundenes Horn
gewachsen —

An den
Herrn Grafen von Büffon,

Mitglied der Academie Française, Schatzmeister der Königl. Academie der Wissenschaften
zu Paris, Intendant des Königl. Cabinets und botanischen Gartens,
Ehrenmitglied der Akademien zu London, Berlin, des Instituts zu
Bologna, zu Florenz, Edinburg, Philadelphia, u. s. w.

Mit einer ausgemahlten Kupfertafel.

Hamburg.
Bey Johann Philipp Christian Neuß.

UNIVERSITY OF CHICAGO

1915

HARVARD COLLEGE LIBRARY
REQUEST OF
WILLIAM McMICHAEL WOODWORTH
FEB. 19, 1915

—

1915

UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO
1915

UNIVERSITY OF CHICAGO

1915

UNIVERSITY OF CHICAGO

Mein Herr Graf —

Erlauben Sie mir, daß ich mich hiemit öffentlich jenes Vergnügens erinnere, dessen Sie mich ohngefehr vor drey Jahren zu Paris theilhaftig machten: als ich in Gegenwart des Herrn de la Lande und des Herrn Marquis von Condorcet die Ehre hatte, Ihnen meine erste Aufwartung zu machen: wozu ich noch durch den Herrn Grafen von Willy introduciret wurde. Ich bin aber

jeho nicht so glücklich, Sie — mein Herr Graf — mit einem so nützlichen Gegenstande zu unterhalten, als Sie gütig genug waren, mich durch Vorzeigung jener nach vielen Kosten, Ihnen so vortreflich ausgefallenen Entdeckung der zur Verbesserung des Fernglases gesuchten Glasmaterie, an Ihrer gerechten Zufriedenheit darüber, den auf richtigsten Antheil nehmen zu lassen.

Nur geringe Bemerkungen über einen Vogel, den die Natur mit dem besondern Horn eben nicht ausgerüstet, aber doch ausgezeichnet hat, werden der Haupt-Inhalt dieser Zeilen seyn, und wenn ich nicht von der äußersten Seltenheit dieser Erscheinung überzeugt wäre; so wüßte ich Nichts, womit ich mein Unternehmen gegen Sie entschuldigen dürfte.

Hat man im Jahr 1754. der Londoner Societät der Wissenschaften ein Schaaf vorzeigen lassen, welchem an einer ungewöhnlichen Stelle ein Horn ausgewachsen war; so trage ich um so viel weniger Bedenken, den hornartigen, an einer auch für den Vogel ungewöhnlichen Stelle, hervorgetretenen Auswuchs keiner Vergessenheit preis zu geben: da ohnedem das Horn nicht sowohl ein Eigenthum der Vögel, als der vierfüßigen Thiere ist.

Ueberhaupt

Ueberhaupt ist ja der Vogel nicht mit so furchtbaren Waffen ausgerüstet worden, wie viele Familien des schwereren Thierreiches. Es scheint, daß das Geschlecht der Vögel mehr ein Sinnbild der Reize der Natur als ihrer Stärke seyn soll. Der Gesang, das Colorit und der leichtere Bau des ganzen Körpers würde von seinen einnehmenden Eindrucken vieles verlieren, wenn grausame Waffen die Stelle des Schnabels vertreten sollten, dessen sich schon der Vogel im Nothfall zum Schutz einer gut angebrachten Bewegung der schlagenden Flügel, des Stoßens mit der Brust, der scharfen Klauen, u. s. w. zur hinlänglichen Vertheidigung seiner Sicherheit zu bedienen weiß. Und doch ist der Schnabel, nach einer verhältnißmäßigen Berechnung des Gebrauchs desselben, nur selten ein Gewehr, viel öfterer aber ein zärtliches Instrument, wodurch ein Vogel entweder bey dem fröhlichen Genuß seines Futters angenehme Empfindungen selbst genießt, oder dieselben durch den Gesang und durchs Schnäbeln wenigstens seiner Gattin mittheilt.

Diejenigen, welche bey der schwächeren Ausrüstung der Vögel die vorsichtige Mutter in der Natur nicht vermissen, berufen sich vorzüglich darauf, daß die Vögel unter diejenigen Thiere gehören, welche die Kunst

verstehen, den mehresten Gefahren plötzlich zu entfliegen. Wenn nun gleich die Schlinge, die Falle, der Bogen und das Schießpulver solche gütige Absichten der Natur zu vereiteln scheinen; so bleiben doch allemal dem Vogel seine Flügel das sicherste Mittel, wodurch er doch immer den übrigen unzähligen Gefahren entkommen kann, die er noch von der übrigen ihn an Stärke weit überwiegenden thierischen Schöpfung auch ausser den blutdürstigen Nachstellungen des Menschen zu befürchten hat, welcher gewöhnlicher Weise über den wehrlosen Theil des Thierreiches lieber muthwillig zu tyrannisiren, als wohlthätig zu herrschen, gewohnt ist. Wie unsicher würde es aber für die Flucht des Vogels seyn, wenn gewaltige Hörner den Kopf eines Flüchtlings belästigen sollten, dem enge Nester, dichtes Laub und schmale Steinklüfte zur gewöhnlichen Wohnung oder Freystätte angewiesen sind.

Nichts destoweniger findet man in dem systematischen Register über das Naturreich ein paar besondre Arten (Linn. *Pica Buceros bicornis* und *rhinoceros*) von gehörnten Vögeln angeführt. Dieses hindert mich aber nicht, den gegenwärtigen gehörnten Canarien-Vogel demohngeachtet unter die größten Seltenheiten zu rechnen: indem

das

das Horn denen beyden obbenannten Vögeln aus dem Oberkiefer ihres Schnabels und zwar geschlechtsmäßig, hingegen das Horn dieses Canarien-Vogels aus seinem Unterkiefer und zwar zufällig hervorgewachsen ist.

Ich sahe den Canarien-Vogel, von dem ich jezo mit Ihnen, mein Herr Graf — zu reden mir die Erlaubniß nehme, auf meiner Rückreise aus Frankreich, wie ich durch Holland gieng, unter andern ausgestopften Vögeln bey dem Herrn B. Vriends zu Harlem. Dieser artige Mann hat eine der schönsten Vögel- und Insekten-Sammlungen. In Harlem ist dieses Cabinet ohnstreitig das einzige in seiner Art. Die Ordnung und Schönheit der seltenen Stücke ist so auffallend, wie die Höflichkeit des Herrn Vriends gegen fremde Naturfreunde. Er besißet unter vielen schönen und zum Theil seltenen Vögeln, auch jenen prächtigen Paradies-Vogel, den Sie, mein Herr Graf — (*Histoire naturelle des Oiseaux*, Tom. 3.) unter dem Namen *Le Sifilet* kennen. Da Herr Vriends sich nicht auf das ganze Thierreich einlassen will; so besißet er von den vierfüßigen nur einige wenige, aber ebenfalls ausgesuchte Stücke. Von diesen kann ich nicht unangeführt lassen: jenen herrlichen

herrlichen und auf das vollkommenste conservirten (Linnei *TALPA asiatica?*) ausländischen Maulwurf, dessen dichtes, weiches, und ziemlich langhaariges Fell die schönsten Spielungen eines mit bunten Farben changirenden Opales über den ganzen Körper des Thieres verbreitet.

Ich würde aber unter den vielen Seltenheiten dieser Sammlung den gehörnten Canarien-Vogel beynahe übersehen und ihn vor nichts weiter, als einen Gewöhnlichen seines Geschlechts gehalten haben: wöfern nicht der aufmerksame Besitzer desselben meinen vorzüglichen Hang zu den seltensten Auftritten in der Natur bemerket, und mir den Vogel aus eigner Bewegung nicht nur vorgezeigt, sondern auch nachhero mit einer Abbildung desselben versorget hätte.

Damit man nun von der Lage und insonderheit von der Figur des Horns, welches nach seinen verschiedenen Stellungen eine verschiedene Gestalt zu haben scheint, sich einen deutlichen Begriff machen könne; so ist das Horn sowohl im Profil des Vogels, als auch ein Face desselben und zwar letzteres (Kupfer-Tafel Fig. 2.) nach seiner natürlichen Größe abgezeichnet worden. Bey der ersten Figur des ganzen Vogels hat die Enge des ovalen Feldes es nothwendig gemacht,

sowohl

sowohl den Vogel überhaupt, als auch dessen Horn um ein Weniges zu verkleinern.

Das Gewinde dieses Horns zusammt seiner proportionirlichen Verjüngung, von der Wurzel an bis zu dem äussersten Ende, ist so vollkommen, als man irgend zu einem schicklichen Modell eines gewundenen Horns verlangen könnte, dessen untere Dicke sich durch einige Spiralkrümmungen in eine zierliche Spitze verlieren soll.

Betrachtet man den Vogel en Face; so ist das Horn nicht unähnlich einem Pfropfen-Zieher, dessen krumme Gänge der Länge nach etwas weit aus einander gedehnet wären, und in welche man von der Seite hineinschauen kann. Das nemliche Horn muß aber seine Gestalt, dem Ansehen nach, nothwendig verändern, wenn man bey der Stellung des Vogels im Profil (da alsdenn das Horn eine sehr schiefe Neigung gegen unser Auge bekömmt) nicht mehr von der Seite in alle Gewinde des Horns hineinsiehet; sondern von oben, wie durch die hohle Spindel einer Wendeltreppe durchschauet. Dahero muß derselbe obere Theil des Horns, welcher (Kupfer-Tafel Fig. 2.) wegen der weiten Ausdehnung seiner Gewinde keine Zirkel-Figur en Face formiren kann,

oben bey dem Vogel im Profil sich dem Auge darstellen: als ein in die zirkelförmige Runde umschlungenes Spiralgewinde, dessen mittlere Krümmung sich selbst zu berühren scheint.

Die äussere Feinheit der Materie, aus welcher sich das Horn gebildet hat, ist eben so dichte, eben so glänzend, und so gefärbt, wie der Schnabel selbst, weil es just die ähnliche und auch mit derselben Knochenhaut bekleidete Masse ist, aus welcher der Schnabel eines jeden Canarienvogels erwächst. Was das Innere des Horns betrifft; so vermuthe ich, daß es durchweg feste und nicht hohl seyn werde.

Klauen, Hörner, Schnäbel, Zähne, Federn und Haare sind Mannigfaltigkeiten der Figur, aber nicht des Urstoffs. Die Verwandtschaft der beyden Letzteren wird man augenscheinlich bemerken, wenn man die Borsten des Schweines, die verschiedenen Stacheln der Igel-Geschlechter, die Haare aus den Schwänzen des Elephanten und Rhinoceros, u. s. w. mit den borsten-artigen Federn aus den Flügeln des Kasuars oder mit den zween langen feder-artigen Borsten des Paradies-Vogels, u. s. w. zusammen vergleicht. Die Aehnlichkeit der Ersteren könnte man schon aus jenem grausamen Spielwerke vermuthen,

muthen, wenn die Sporen von den Füßen eines jungen Haushahnes auf die Stelle seines abgeschnittenen Rammes gepfropfet werden, und alsdenn wie Hörner wachsen. Es wird also kein übertriebener, obgleich allemal ein seltener, Sprung der Natur seyn: wenn sie aus der für einen Schnabel bestimmten Materie, durch ungewöhnliche Veranlassungen, die Figur eines Horns entstehen läßt.

Zoologen von Profession, in deren Fach es gehöret, die Entstehungs-Art dieses Horns zu erklären, werden sein Daseyn aus einem sogenannten Knochen=Bruche am Schnabel herzuleiten wissen: wie wohl gründlicher, als man es einem eigentlichen Freunde der Mineralogie zumuthen kann. Ich muß daher, mein Herr Graf, Sie bitten, meine unvollkommene Erklärungen als bloß natürliche Hypothesen anzusehen, deren Gewicht durch den Ausspruch rechtmässiger Anatomen und Osteologen entschieden werden kann.

Wenn es aus der allgemeinen Thier=Geschichte bekannt ist, daß die Zeugungs=Säfte auf Zähne, Hörner und Haare einen merkwürdigen Einfluß haben, und mit diesen drey Dingen die Schnäbel in Absicht ihres Urstoffs sehr nahe verwandt sind; so stelle ich mir vor, daß ein

langwieriges Klosterleben dieses Vogels, verbunden mit dem reichlichen Futter, auch eine überflüssige Menge von Knochen-Theilchen abgesetzt, und solche durch die Absonderungs-Wege dem Schnabel zugeführt habe. Die Beinhaut desselben ist nicht im Stande gewesen, diesen starken Zufluß in denjenigen Schranken zu erhalten, welche allein der Figur eines Schnabels und seinem von der Natur festgesetzten körperlichen Umfange angewiesen waren. Es war daher natürlich, daß diese überflüssige Materie zunächst in einer (wegen der benachbarten feuchteren Theile) etwas weicheeren Gegend des Schnabels den Ausweg suchte, und zwar am Unterliefer, wo er sich in die ersten Federn des Halses zu verbergen anfängt.

Eine dafelbst geringere, dem Knochenbruche am Schnabel, sonst hinderlich gewesene Elasticität verstattete es der Natur, in dieser sicheren Gegend den ersten Keim zum Horn hinzupflanzen: es mag nun etwa noch eine äußerliche Verletzung hinzugekommen seyn oder nicht. Wenigstens ist rund um an der ersten Wurzel des Auswuchses nicht die geringste Spur davon anzutreffen; sondern Horn und Schnabel sind so genau in einander verwachsen, daß es schwer wäre, selbige mit Gewalt

Gewalt zu trennen, ohne Eins von Beiden zu verletzen. Dieser vornemlich von innen anzunehmende Knochenbruch am Schnabel kann zuerst ein kleines Wärzchen auf der Weinhaut gebildet haben, welches sich in der Folge, wegen des häufigen am meisten nach dem Schnabel hingezogenen Knochenstoffes, so sehr verlängert hat, daß der ganze Auswuchs die für ein Horn schickliche Krümmungen hat annehmen können.

Es bestehet ohne Zweifel dieses hornartige Gewächs auch aus einem fadenartigen Gewebe, dessen einzelne Fasern eine natürliche Schnellkraft und den davon abhängenden Trieb besitzen, sich zu krümmen. Wird nun diese elastische Eigenschaft, mit denen, in den Zwischenräumen der hornartigen Materie, zunehmenden oder abnehmenden Feuchtigkeiten bald stärker bald schwächer; so kann man es sich leicht vorstellen, woher das Horn, an seinem untersten und (wegen seiner stärkeren Dicke) der Verdunstung eingeschlossener Feuchtigkeiten nicht so sehr unterworfenem Theile, ziemlich umgekrümmt geblieben ist: da sich ohnedem in selbiges aus den benachbarten Theilen mehrere Feuchtigkeit abgesonderte. Hingegen hat die dünnere und von jenem inneren Zufluß

weiter entfernte Verlängerung des Horns die vielfache Krümmungen annehmen müssen, weil aus diesen schlankeren Theilen die Feuchtigkeit leichter und geschwinder verdunstet ist.

Ich habe schon oben, mein Herr Graf — die Ehre gehabt, Ihnen zu berichten, daß das Horn an der tiefsten Stelle des Unterkiefers hervorgewachsen sey. Es hat also dessen erster Keim, durch das denen Vögeln übliche oftmalige Wehen ihres Schnabels an harte Gegenstände, nicht füglich berührt, vielweniger weggestossen werden können. Das Horn hat vielmehr bey seinem auf solche Art ungestörten Wachstume (außer jenen gekrümmten Verlängerungen) vornehmlich an seinem unteren Theile mehrere Dicke und so viel elastische Stärke erhalten, daß alle Kräfte dieses Thierchens zu ohnmächtig gewesen sind, die Biegsamkeit des Horns zu überwältigen und es zu zerbrechen.

Dieses unglückliche Thiergen ist nicht einmal vermögend gewesen, durch ein oft wiederholtes Defnen des Schnabels, welches doch bey allen Vögeln häufig genug geschieht, zu verhindern, daß sich nicht der untere fast gerade Theil des Horns, bey der immer mehr zunehmenden Dicke desselben, dicht an den Oberkiefer so feste angeschlossen hätte: daß der

Vogel

Vogel seinen Schnabel zuletzt gar nicht öffnen, sondern dem Hunger und einem bald darauf erfolgten Tode sich hat unterwerfen müssen.

Der Besitzer des Vogels, der ihn (bevor derselbe nach seinem Tode der Sammlung des Herrn Friends zu Theil geworden ist) noch lebendig hatte, sollte frühzeitig auf Mittel gedacht haben, ob nicht das Leben noch zu retten gewesen wäre, ohne das Horn zu zerstören. Er hätte es vielleicht mit geschickten Handgriffen an dem unteren Theile schaben oder feilen können, um seine zu sehr anwachsende Dicke zu verringern. Man würde dabey noch Gelegenheit zu Bemerkungen genommen haben: ob nicht vielleicht der Vogel mit der Zeit in sich den Trieb entwickelt hätte, sein Horn zu gebrauchen, wenn Vertheidigungen oder Angriffe ihn aufgefordert hätten. Es sind ja in der Lebensgeschichte mancher Thiere Auftritte genug: da äußere an dem thierischen Körper vorgefallene Veränderungen es veranlassen, daß das Thier in seinen Handlungen entweder alte Gewohnheiten ablegt, oder neue einführet.

Von diesem allen, mein Herr Graf — was ich angeführt habe, würde man zuverlässiger urtheilen können, wenn ich von dem ganzen Lebenslauf dieses Vogels etwas ausführlicheres erfahren hätte. Nichts
mehr,

mehr, als folgende wenige Zeilen hat mir Herr Vriends mitgetheilet.
 „Wegen meines Canarien - Vogels mit dem Horn am
 „Kopfe habe ich, zu meinem Leidwesen, nicht sehr viel erfahren.
 „Der Herr, von welchem ich ihn bekam, weiß mir nichts
 „mehr davon zu sagen, als daß dem Vogel sein Horn im Alter
 „und zwar langsam gewachsen, aber endlich so groß geworden
 „ist, daß er den Schnabel nicht mehr hat öffnen können, son-
 „dern darüber crepiren müssen.“ —

Man hat Beispiele, daß der Ueberfluß eines Theiles an thierischen
 Körpern durch die Zeugung fortgepflanzt werde, wovon jene wegen ihrer
 sechs Finger bekannte Familie der Bilfinger ein auffallender Beweis
 ist. Aber es trägt sich auch zu, daß die gänzliche Ermangelung eines Gli-
 des am Thiere sich eben gut auf die Nachkommenschaft desselben verbreite.
 Ich kann davon ein hieher gehöriges Beispiel anführen, welches zu-
 gleich eine Auflösung jener Frage seyn soll, die Herr Klein in seiner
 Sammlung merkwürdigster Naturseltenheiten des Königreichs
 Ungarn Pag. 125. zur Beantwortung vorgeleget hat.

Eine spanische Hündin, die schon seit vielen Jahren in meiner Wohnung lebt, ist nicht nur selbst von Natur ohne Schwanz; sondern sie hat auch schon mehrmalen junge Hunde geworfen, worunter sich Ungeschwänzte befunden haben. So oft diese Hündin ihr Geschlecht mit mehreren Jungen, als einem, vermehrte; so hatte unter diesen etwa Einer einen vollkommenen, die Mehrsten einen um die Hälfte oder noch weiter abgekürzten, und denn wenigstens Einer gar keinen Schwanz. Das sonderbareste war, daß die Jungen fast jedesmal allein ihren Vätern (z. E. Jagdhunden, Pudeln, Windhunden u. s. w.) in Absicht der Zeichnung und des übrigen körperlichen Baues ähnlich gewesen, und von ihrer Mutter, der spanischen Hündin, nichts weiter als den Mangel des Schwanzes, entweder zum Theil oder gänzlich, angenommen haben.

Wenn also die Natur den Fehler sowohl, als den Ueberfluß, ihren thierischen Nachkommenschaften mittheilet; sollte denn wohl eine ganze Familie solcher gehörnten Canarien-Vögel unwahrscheinlich seyn, wenn dieser Vogel zum Paaren jung genug gewesen wäre? Den größten Grad der Wahrscheinlichkeit, in so weit er an die Gewisheit grän-

zen soll, werde ich wohl nicht behaupten dürfen: weil in obigen Exempeln Beides, der Ueberfluß und der Mangel, angebohren war. Ich bin überzeugt, daß Sie, mein Herr Graf — diese meine Zuschrift, welche ich mit Ihrer Feder schreiben zu können gewünscht hätte, nicht nach dem Werthe des Inhalts, sondern bloß nach der Absicht aufnehmen werden, die ich einmal hatte, Ihnen schriftlich aufzuwarten, und dabey nicht ganz leer zu erscheinen. Ich schätze mich übrigens glücklich, daß ich bey dieser neuen Gelegenheit der Ehre theilhaftig werde, mich zu nennen,

Mein Herr Graf —

Dero

Hamburg.

* * *

COUNTWAY LIBRARY OF MEDICINE

QL
999
S82

RARE BOOKS DEPARTMENT